

Waren- und Produktenbericht.

Samburg, 13. Sept. Weizen matt, -- kollektiver loco 148--153 Mt. Roggen matt, medienbrog, loco neuer 145--152, unfrüher loco feil, 112, Weizen matt, 88, ...

Samburg, 13. Sept. (Schlußbericht). Kaffee noch average Santos, 31.25, Dez. 31.50, März 32.25, ...

240 Mt. feinste Gultbutter 2.50--2.60 Mt. für 1 kg. Eier 3.60 bis 3.80 Mt. das Schod, 1.20--1.27 Mt. für 1 kg. Käse das Schod 4.00--5.00 Mt. ...

Commodities

Table with columns for commodity names (e.g., Weizen, Roggen, Kaffee) and prices. Includes sub-sections for 'Deutsche Fonds und Staatspapiere' and 'Ausländische Fonds'.

Deutsche Fonds und Staatspapiere

Table listing German government bonds and securities with columns for name, amount, and price.

Ausländische Fonds

Table listing foreign funds and securities with columns for name, amount, and price.

Bank-Aktien

Table listing bank stocks with columns for bank name, amount, and price.

Industrie-Aktien

Table listing industrial stocks with columns for company name, amount, and price.

Deutsche Hypothekendarlehen

Table listing German mortgage loans with columns for name, amount, and price.

Gleichen-Vorort-Dobligationen

Table listing local government obligations with columns for name, amount, and price.

Dobligationen in der Provinz

Table listing provincial obligations with columns for name, amount, and price.

Leipziger Börse vom 13. September

Table showing the Leipzig stock exchange results for September 13th, listing various stocks and their prices.

Ausländische Gleichen-Vorort-Dobligationen

Table listing foreign local government obligations with columns for name, amount, and price.

[Nachdruck verboten.]

Annemarie.

31) Roman von Mary Nisch-Kastner.

Mit einem andern Anflug, den er ausrotten wollte, hatte er ebenjowenig Glück. Annemarie sagte seit seiner Heimkunft „Krap“ zu ihm. Nicht lieber Anton oder Tonerle oder Schätzle wie früher, sie sagte Krap, Krap schlechtweg. Es that, dem Anton in den Ohren weh, und er sagte es ihr auch. Da schaute sie ihn von oben bis unten an, wie sie es jetzt öfter that und meinte: das müsse er doch gewohnt sein; in Amerika werde man doch auch nicht anders zu ihm gesagt haben. Und so blieb es beim Krap, ob es ihm recht war oder nicht.

Dann war da noch etwas, was dem Anton die rechte Lebensfreude störte: der Miethherr. Er hörte die ersten Tage wohl von einem Ingenieur reden, der im Hause eine Stube gemiethet habe; aber das kümmerte ihn wenig, bis der Herr, der verreist gewesen, zurückkam und Anton gar nicht gefiel.

Ein hochmüthiger Herr war es, mit hohen Stiefeln und einer engen Jägerjoppe, der ihn durch seinen goldenen Kneifer ernsthaft musterte, grade so von oben herunter wie Annemarie. Dann strich er seinen Bart und sagte: So, so, Sie also sind der Mann unserer lieben, braven Frau Annemarie? Sie finds also? Gedenken Sie längere Zeit hier zu bleiben? Und als Anton kurz versicherte, daß er für immer hier zu bleiben gedente, runzelte er die Stirn und ging sichtlich verstimmt davon.

Das paßte dem Anton nicht, natürlich! Er brauchte keine Leute in seinem Hause, die ihn nicht respektirten.

Aber trotzdem blieb es auch in diesem Falle beim Alten, mochte es ihm recht sein oder nicht.

Ueberhaupt diese Annemarie! Als wäre es gestern gewesen, so genau erinnerte sich Anton, wie sie früher war. Röcke, an denen der Besatz herunterhing, Schlappen, die hinten hinunter getreten, Haare, die meistens zerjaußt waren. Ein richtiger, junger, dunimer Fledermisch. Aber jetzt, Donnerwetter, wie hatte sie sich nur so verändern können!

Er schaute ihr nach, wo er immer konnte, ohne daß sie's sah — denn vergeben wollte er sich nichts — und wunderte sich über das statöse Weiberl in den hübschen, saubern Kleidern. Rund und nett hatte sich's ausgewachsen, das magere Gestellchen.

Aber was half's ihm? Diese Königin von Saba war nicht mehr sein Annerl. Er versuchte alles Mögliche, war stürmisch und gewaltthätig, ein andermal wieder stolz und zurückhaltend, wieder einmal bittend und bescheiden — nirgals. Sie blieb sich immer gleich, und schließlich sank ihm der Muth.

Die Eltern, die er am Tag nach seiner Heimkunft aufsuchte, ließen ihn ganz anders gelten. Kein Wort des Vorwurfs wurde ihm gesagt; nur Magdalena fing zu weinen an, als er von Gruber nichts wußte. Daß ihn dieser in der

größten Noth im Stich gelassen hatte und davongegangen war, verschwie er.

Vater Krap küßte den Heimgekehrten und sagte: Alle Achtung, mein Sohn! Brav hastis gemacht, gut gebedichelt hast Deine Sach! Du verleugnest Dein Blut nicht, bist ein nobler Mensch!

Und die Mutter meinte, es sei gut, daß er da sei und das Regiment übernehme; die Annemarie hätte ihnen noch nicht einen Groschen gegeben.

Dem Anton schwoll der Kamm, als er, statt Vorwürfe und Bissigkeiten zu hören, der Held des Tages wurde. Er hatte ganz bescheiden von Amerika schweigen wollen, aber nun fing er gleich eine grausliche Trappergeschichte zu erzählen an, in der er die Hauptrolle spielte. Die Mutter aber meinte, das sei schon ganz gut, aber davon hätte man nichts. Hier habe er sein Glück gemacht, dafür müsse man ihn loben.

Eines Tages — er war nun schon mehrere Wochen daheim und lungerte immer noch wie ein Gast im Haus herum — nahm sich der Anton vor, „das Regiment zu ergreifen“, wie Mutter Krap es nannte. Wenn die Annemarie nicht sein liebes Weib sein wollte, dann sollte sie wenigstens den Herrn kennen lernen und sich bucken.

Die Annemarie saß in der Wohnstube, als er mit gerunzelter Stirn und ernster Geschäftsmiene hereinkam. Da er nicht gleich einen passenden Anfang zu seinem Unternehmen fand, stellte er sich vorläufig neben sie hin und schaute ihr zu.

Annemarie that, als ob sie ihn nicht sähe. So that sie jetzt immer; aber unter den gesenkten Lidern hervor streifte ihn ein langer Blick. Sie hatte drei längliche Strohkörbchen, sogenannte Schwingen, vor sich stehen, die sie füllte: das eine mit Gold, das zweite mit Silber und das dritte für die Armen mit Kupfer.

Anton nagte an seinem Schnurrbart. Da saß sie und sagte nichts, das hochmüthige Ding.

Was, Annemarie, begann er endlich gereizt, so viel Geld, wenn wir früher gehabt hätten!

Hm!

Das hättest Du Dir auch nie träumen lassen, was, daß wir so reich werden?

Hm!

Von Rechts wegen müßt eigentlich ich den Handel treiben! — Was meinst?

Nix!

Das schickt sich doch net, daß ein junges Weib auctn in der Welt rumsfahrt. In Zukunft werd ich die Sach in die Hand nehmen. Auch daß Du das viele Geld da in der Kommod hast, ist nix. Ich werd mir einen recht feinen Schreibsekretär mit Geheimsächern machen lassen und darein das Geld verschließen.

Durch ihr fortwährendes Schweigen noch mehr gereizt, fuhr er nach einer kleinen Pause energischer fort: Und mit

Dem Zimmerherrn, das paßt mir auch net. Ich will das Zimmer selber haben. Ueberhaupt, ich werd bauen lassen. Ein Laden muß reingebrochen werden. Ich hab einen Plan damit. Ueberlaß nur Alles mir! Am besten wirds sein, Du giebst Dich gar net mehr mit Geschäften ab und erziehst Deine Kinder, wenn erst mehrere da sind.

Das war ein Trumpf. Nun mußte sie doch klein begeben.

Annemarie stand mit einem entschlossenen Ruck auf und schaute ihm ins Gesicht. Laß gut sein, Anton, sagte sie, brauchst Dich net weiter anzustrengen! Das Haus da ist mein Haus, und der Zimmerherr bleibt da. Das Geld da ist mein Geld und bleibt in meiner Kommod. Mein Handel geht Dich nix an; den versteh ich allein, ein für allemal. Wenn Dir das net recht ist, kannst ja wieder nach Amerika gehen. Punktum! Und jetzt geh und laß mich mei Geld in Ordnung bringen!

Nach diesem Fiasco zog sich Anton zähneknirschend zurück. Er wußte längst, daß Annemarie ihn so schlecht behandelte, weil er nach Amerika gegangen war; daß der Groll aber gar so lange anhielt, war doch seltsam. Da mußte noch etwas Anderes dahinter stecken. Wenn sie ihn nicht mehr mochte — hatte sie wohl einen Anderen gern.

Von nun an schlich er ihr, gepeinigt von rasender Eifersucht, auf Schritt und Tritt nach. Sie hatte bei einer Verstärkung Pferd und Wagen erstanden und fuhr nun in der kleinen Chaise, die sie selbst zu kutschiren lernte, allein zu ihren Kunden in der Umgegend. Anton bot sich ihr als Kutscher an, aber sie lehnte es ab. Das kam ihm verdächtig vor. Der Ingenieur war tagelang aus dem Hause. Wer weiß, wo sie sich trafen?!

Einmal, als sie wieder allein wegfuhr, lief er vier Stunden leuchtend hinter ihrem Wagen her und holte sich beinahe eine Augenentzündung. Aber Verdächtiges sah er nicht. Trotzdem hielt er an seinem Verdacht fest. Es war ihm ein Frost, zu denken, daß er nächstens seinen Grimm austoben und Jemand sämtliche Knochen zerschlagen dürfte.

Als er sie eines Abends wieder mit dem „hochnäsigen Herrn“ zusammen hocken und küstern sah, ließ er dieser Empfindung Worte.

Wunder Dich net, Annemarie, wenn der Kerl eines Morgens tobt ist! rief er wüthend, als sie mit gerötheten Wangen und leuchtenden Augen hereinkam.

Wer? Der Zimmerherr?

Jawohl! Wunder Dich net, wenn er tobt ist.

Das thät mir leid um den lieben Herrn, sagte Annemarie gleichmüthig. Und gar, wo er sich heute verlobt hat. Heut hat er seine feste Anstellung kriegt und hat um die Heddy angehalten. Heimlich waren sie schon in M. einig, und bei mir haben sie sich immer ausgesprochen.

So, so! sagte der Anton und wurde blutroth vor Verlegenheit.

Da Annemarie seine Mithülfe bei ihrem Geschäft so schroff abgelehnt hatte und er sonst nichts zu thun fand, richtete sich Anton ganz heimlich in einer Dachkammer eine Werkstatt ein. Das Mariele, die jetzt schon tüchtig laufen konnte, war seine einzige Gesellschaft. Er fühlte sich beinahe glücklich in dieser Zeit und genoß in seiner Einsamkeit, wo ihn Annemaries Anblick und beleidigende Kälte nicht reizte und ärgerte, zum ersten Mal ein sorgenloses, behagliches Leben.

(Schluß folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Universal-Sprachen.*)

Von Dr. Theodor Adler.

Wenn jemand das elfte Kapitel des ersten Buches Moses liest, wo es heißt: „Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache“ und dann weiter zu der Stelle kommt, wo Gott beschließt: „Wohlauf, lassst uns herniederfahren und ihre Sprache dajelbst verwirren, daß keiner des anderen Sprache vernehme“, so findet man in dem alttestamentlichen Berichte und in unseren allermodernsten Zuständen mehr als eine Parallele.

Jeder der interessanten Völkerslämme des europäischen Südens setzt, sobald er eine Kulturhöhe erklimmen hat, welche sich zu derjenigen der großen europäischen Kulturvölker verhält wie ein Maulwurfsbaufen zu einem Berge, einen Stolz darein, daß seine Gelehrten in ihrer Muttersprache schreiben, deren Laute wenige Meilen von der Sprachgrenze nur noch wenige verstehen, und so geht für gewöhnlich der Werth dieser Arbeiten für die Allgemeinheit so gut wie verloren. Nicht viel besser sieht es mit der Verwerthung dessen aus, was in einer der großen und weitverbreiteten Sprachen: deutsch, englisch, italienisch und französisch geschrieben wird. Wenn auch tausende dieselben in Wort und Schrift beherrschen, so ist doch das fremde Idiom ein großes Hinderniß zur Weiterverbreitung alles dessen, was in denselben geschrieben und gesprochen wird. Es ist kaum zu glauben — und doch ist es so — daß trotz der alljährlichen internationalen Kongresse, deren Vorträge immer nur ein Theil der Zuhörer folgen kann, werthvolle medizinische Verfahren, welche in einem Lande schon Jahre lang in Übung sind, in einem anderen nur wenig bekannt werden, und der internationale kaufmännische Verkehr weiß auch ein Lied zu singen von der Erschwerung des gegenseitigen Verständnisses durch die auf Erden herrschende babylonische Sprachverwirrung.

So lange man, gestützt auf die biblische Ueberlieferung, daß die menschliche Sprache ein unmittelbares Geschenk des Schöpfers sei, an eine einheitliche Wurzel aller Sprachen, an eine Ursprache glaube, aus welcher alle anderen hervorgegangen seien, konnte man sich allenfalls dem phantastischen Gedanken hingeben, wie es Schlegel, der Erfinder des Volapük, und vor und nach ihm viele andere thun, die Völker auf den Wegen, die sprachlich nach allen Seiten auseinander führten, durch künstliche, d. h. absichtliche Beeinflussung wieder zu einem gemeinsamen Vereinigungspunkte der Sprachen hinzulenken. In dem ein solcher utopischer Traum konnte nur in dem Hirn von Menschen entspringen, welche, so anerkennenswerth ihre Ziele auch waren, mehr mit dem Herzen als mit dem Kopfe dachten und, in Wolkenlucksheim lebend, mit den nackten Thatfachen nicht rechneten.

Die Sprachwissenschaft weist uns mit aller nur irgendwie wünschenswerthen Schärfe nach, daß es drei von einander vollkommen unabhängige Arten der Sprachbildung giebt, zwischen denen keine vermittelnden Brücken existiren, und welche man die „isolirende“, die „agglutinirende“ und die „flektirende“ nennt, je nachdem in der betreffenden Sprache die Stoffworte und Formworte unvermittelt neben einander gesetzt oder lose aneinander geleimt oder endlich derart zum Ausdruck gebracht werden, daß das Formelement durch eine direkte Veränderung des Stoffwortes verfinnbildlicht wird. Ein Beispiel möge den fundamentalen Unterschied zwischen diesen drei Sprachbildungen verdeutlichen. Um den Begriff „Frau“ in der Mehrzahl auszubringen, beugt die deutsche Sprache, welche eben wie alle indogermanischen zu den flektirenden gehört, die Endung und sagt „Frauen“; die ägyptische sagt als agglutinirende: „Frau-viel“ und die chinesische endlich, die zu den isolirenden Sprachen gehört, sagt: „Frau-Vielheit“.

Aus diesem Beispiel geht mit Deutlichkeit die Vergeblichkeit des Bemühens nach einer künstlich zu schaffenden Weltsprache hervor. Man müßte einer halben Milliarde Menschen die allerersten Grundzüge ihrer Muttersprache aus dem Denken ausreißer, ein Unterfangen, welches lächerlich ist, wenn man ermägt, daß sogar die Dialektunterschiede innerhalb einer Sprache mit großer Zähigkeit fortbestehen, und daß es sehr schwer ist, auch kleinen Mengen fremdsprachiger, aber kompakt wohnender Menschen ihre Muttersprache zu rauben.

* Nachfolgender Aufsatz dürfte jetzt besonders aktuell sein, weil demnächst die internationale akademische Vereinigung zum ersten Male, und zwar in Wiesbaden, zusammentritt und dieses Thema ein Hauptpunkt der Berathung sein wird. Wir empfehlen den Aufsatz einer freundlichen besonderen Beachtung.
D. Red.

Ganze Völker geben ihre Sprache nur dann auf, wenn ganz anders mächtige Faktoren als das Machtwort von so und so viel Regierungsbeamten darauf hinwirken, wenn Triebfedern zur Geltung kommen, welche mehr im Stillen wirken und einer Nation selber die Annahme einer anderen Sprache wünschenswerth machen. Wenn wir von kleinen Sprachenklaven, wie z. B. den Wenden in der Lausitz absehen, deren Sprache mühsam am Leben erhalten wird, ist es seit langen Jahrhunderten nicht gelungen, ein Volk von einigermaßen bedeutender Kultur und Kopfszahl selbst durch Zwangsmaßregeln seiner Sprache zu berauben, und selbst ein Leibniz, welcher sein ganzes Leben der Aufgabe widmete, die Wissenschaft zu centralisiren und eine Universalwissenschaft zu schaffen, befand sich mit der Hoffnung, daß sich auch eine mathematische Lösung für das Problem einer Weltsprache finden lassen würde, in argem Irrthum.

Dagegen hat es Sprachen, welche ein Gemeingut der Gebildeten über weite Länder hin waren, schon im grauen Alterthum gegeben, schon Jahrtausende bevor der Deutsche, angeführt durch das Vorbild seiner Fürstenhöfe und in seiner nationalen Kraft gebrochen durch die Schläge des dreißigjährigen Krieges, die Entdeckung machte, daß „ein bischen Französisch doch gar zu schön“ sei.

Eine solche Sprache war das Aegyrische, welches nicht nur am Hofe Sr. Majestät Nimrod, sondern auch in den angrenzenden Ländern, namentlich in Aegypten bis weit nach Afrika und nach Centralasien hinein internationales Verständigungsmittel war.

Tausend Jahre später schien es, als ob das Eindringen der hellenischen Bildung, welche dem griechischen Kaufmann überall auf dem Fuß folgte, durch Alexanders Eroberungswerk zu einem Triumph der griechischen Sprache über hunderte Millionen Menschen führen sollte. Aber an den Pforten Indiens stauten sich die Heeresmassen des macedonischen Feldzuges, und es ist mühsige Spekulation, sich auszudenken, wie sich Weltgeschichte und Stand der Sprachen gestaltet hätten, wenn es zu einem gewaltigen Ringen zwischen indischer und abendländischer Kultur gekommen wäre, in welchem der Hellenismus die Oberhand behalten hätte, um mit seinem Geiste die 200 Millionen Menschen zu durchtränken, die zwischen Indus und Ganges bis zum Bramaputra jedenfalls schon damals gewohnt haben. Wenigstens blieb aber das Griechische von da an mehrere Jahrhunderte hindurch die Sprache der Gelehrten und Gebildeten der antiken Welt, und selbst zu den Zeiten, wo das kaiserliche Rom auf dem höchsten Gipfelpunkte seiner Macht stand, hielten die Peristyle und Atrien der kapitolinischen Stadt von griechischen Worten wider.

Inzwischen aber vollzog sich der seltsame Proceß, der sich nie in der Geschichte wiederholt hat, daß die Römer, während sie in ihren verzeiherten Cirkeln sich der hellenischen Sprache bedienten, der zahlreichen Bevölkerung der iberischen Halbinsel und ganz Galliens sowie Englands ihre lateinische Sprache ebenso aufnöthigten wie den Daciern im fernen Osten. Widerstandslos nahmen die Bewohner des heutigen Spaniens und Frankreichs ebenso wie diejenigen der Donauländer und namentlich Rumäniens die Sprache der Sieger an, und es hatte den Anschein, als ob die ganze europäische Völkerfamilie lateinisirt werden müsse. Die Stürme der Völkerwanderung setzten diesem Vorgange eine Schranke und das Latein zerfiel in die einzelnen Sprachen, welche sich im Laufe der Jahrhunderte aus demselben herausbildeten; als Sprache der Gelehrten aber beherrschte es den ganzen Erdkreis bis in die neueste Zeit und zwar um so leichter, als Wissenschaft und Kirche Hand in Hand gingen und die kümmerlichen Reste des Wissens nur in den Klöstern fortpflanzten konnten, wo die lateinische Sprache im Kultus eine Heimstätte fand.

Nichtseu und der roi soleil haben ihr möglichstes gethan, um dem Französischen die Vorherrschaft zu sichern; aber das politische Uebergewicht unserer gallischen Nachbarn und ihre kulturelle Ueberlegenheit waren nicht stark genug, um auf die großen Volksmassen der Nachbarvölker zu wirken. In Italien und Spanien besaßen die Gebildeten Stolz genug auf ihre Heimaltsprache, und auch den Engländer schützte, so sehr seine Sprache mit romanischen Elementen durchsetzt ist, seine trotzige Eigenart vor der französischen Durchseuchung. Der deutsche Bürger endlich brachte es zu seinem Glück nur zu einem Aukettiren mit einer Anzahl französischer Brocken, über welche auch das berühmte Gymnasialfranzösisch nicht hinausgeht.

In unserer Zeit aber scheint es, als ob die Sprache unserer Nachbarn hinter dem Vogelzwalle auch noch aus der einzigen Domäne verdrängt werden sollte, in der sie bisher unbestritten

geherrscht hat, nämlich aus der Diplomatie. Es sind in dem letzten Dezennium schon wiederholt wichtige diplomatische Urkunden gewechselt worden, deren Text nicht französisch, sondern in der Sprache der beiden kontrahirenden Länder abgefaßt waren und das koloniale Uebergewicht Englands, die wachsende Großmachtsstellung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, das Anschwellen der russischen Macht, nicht zum wenigsten aber das wachsende Selbstbewußtsein des jenseits des Meeres sich ausbreitenden Deutschlands gewährleisten, daß die Glanzzeiten der französischen Sprache auf immer dahin sind.

Gleichzeitig schwindet aber auch die Möglichkeit, daß die Sprache eines der genannten Völker jemals die der anderen gänzlich verdrängen könne, mehr und mehr. Mögen immerhin etwa 130 Millionen Menschen sich des Englischen bedienen, 70 Millionen Russisch in seinen beiden hauptsächlichsten Dialekten sprechen und ein bedeutendes Wachstum beider Sprachen in der Zukunft eintreten: daß das rasch sich vermehrende deutsche Volk auch in der fernsten Zukunft in seiner Sprache ernstlich bedroht sein könnte, kann der größte Schwarzseher nicht behaupten; denn das Deutsche wird zur Zeit ebenfalls bereits von etwa 70 Millionen Seelen gesprochen, ganz abgesehen von den in Amerika sich aufhaltenden Deutschen, und selbst das Spanische ist noch für etwa 58 Millionen Menschen die Muttersprache.

Mit der überall allein herrschenden Weltsprache sieht es also böse aus, umso mehr als sogar eine Sprache wie die englische die Neigung zeigt, sich in den verschiedenen Welttheilen zu differenziren, was namentlich von dem in Amerika gesprochenen Englisch gilt.

Zwei Umstände deuten aber darauf hin, daß sich in fernen Zeiten wenigstens die europäischen Sprachen einander nähern werden. Die Beugungsfähigkeit derselben, welche im Griechischen und Lateinischen, um vom Sanskrit abzusehen, ihren Gipfelpunkt erreichte, ist seitdem in entschiedener Abnahme begriffen. Die Sprachen schleifen sich ab, was man besonders an den romanischen Sprachen und dem Englischen beobachten kann. Sie verlieren damit aber ihre originellsten Besonderheiten und werden dem Eindringen fremder Worte leichter zugänglich. Namentlich die Bedürfnisse des Handels und Verkehrs (man denke nur an die Ausdrücke des Handels- und Wechselrechtes und die Maßbezeichnungen) bringen es mit sich, daß immer mehr Worte wahrhaft internationale Bedeutung erringen.

Ob aber dieser Werdegang damit enden wird, daß in fernsten Jahrtausenden eine Universalsprache entsteht, welche ihre Bestandtheile wie die lingua franca des Orients von überallher entnimmt, ist damit noch lange nicht bewiesen. So wünschenswerth es ist, daß möglichst viel Menschen eines Volkes fremde Sprachen beherrschen, so wenig erstrebenswerth wäre doch der Zustand der allgemeinen sprachlichen Gleichmacherei, welche nicht einmal in der Gleichheitskammer des sozialdemokratischen Zukunftstaats herrschen kann.

Allerlei.

Zur Geschichte des Automobils hat eine Zusammenstellung von Versuchen, Automobilwagen zu konstruiren, aus der Zeit vor den modernen Motoren, jetzt, wo dieses Verkehrsmittel mehr in Schwung kommt, sicher großes Interesse. Zunächst wäre vielleicht daran zu erinnern, daß die Holländer schon früh Versuche mit Segelwagen gemacht haben, die sich für die weiten Ebenen ihres Landes als vorzüglich geeignet erwiesen haben sollen. Ein gewisser Simon Stevin aus Brüssel scheint einen bedeutenden Ruf auf diesem Gebiete des Wagenbaus genossen zu haben. In einer Nürnberger Chronik aus der Mitte des 17. Jahrhunderts wird ein Wagen von Johann Hauptach erwähnt, der durch Triebfedern fortbewegt wurde; besondere Schnelligkeit hat dieser freilich nicht erreicht, denn er legte nur etwa 1½ Kilometer in der Stunde zurück. Von Newton wird berichtet, daß er im Jahre 1680 den Versuch gemacht habe, Dampf zur Fortbewegung eines Wagens zu benutzen. Der erste Apparat aber, der größere Beachtung fand, stammt von dem Franzosen Cugnot, der schon im Jahre 1761 einen „Dampfblockwagen“ zeigte. Er konstruirte dann im Jahre 1770 einen Wagen, der noch heute in Paris „Conservatoire des Arts et Métiers“ zu sehen ist. Dieser Wagen wurde, wie es scheint, nach Versuchen mit einem kleinen Modell erbaut; er trug vier Personen und hatte eine Geschwindigkeit von etwa 5 Kilometern in der Stunde. Man berichtet aber, daß dieser Blockwagen bei einem Versuche gegen eine Mauer gefahren und zertrümmert sei. da die

Lenkung zu schwierig war. Der Apparat war für seine Zeit sehr geschickt konstruiert; es war ein Dreirad, dessen Vorderrad zugleich als Lenk- und Motorrad diente und mit einem geferbten Reifen versehen war, wodurch ein Gleiten des Rades verhindert werden sollte. Der Dampfzerzeugungsapparat war vorn untergebracht und speiste abwechselnd zwei Dampfzylinder, die sich zu beiden Seiten des Rades befanden. Das Rad saß in einer Gabelleitung und war nach den Seiten hin beweglich, konnte also auf diese Weise gelenkt werden. Ein besonders lebhaftes Interesse für Automobil-Versuche zeigte sich in den Jahren um 1825, in denen die steigende Bedeutung der Lokomotive und der Eisenbahn einen starken Antrieb gab und eine Lösung der Frage mittels des Dampfes zu Versuchen nahelegte. Bis 1828 sind indessen nur ergebnislose Experimente von Hill und Burstall (1824), von Gurney (1826—1828), von Garland (1828) und das Patent von Bequerre (1828) zu erwähnen. Mehr Erfolg hatten die Versuche des folgenden Jahrzehnts. Ein Wagen, den James und Sir James Anderson bauten, war bequem und geräumig, er legte durchschnittlich 10 Kilometer in der Stunde zurück und konnte etwa 20 Passagiere befördern. Die Wagen Gurneys wurden sogar für den öffentlichen Dienst verwendet, sie stellten mehrere Monate hindurch täglich mehrmals die Verbindung zwischen Gloucester und Cheltenham her. Da sie aber den Radbesitzern lästig fielen, wurden unter dem Vorwande, daß sie die Wege ruinirten, für die Automobilwagen die Wegegelder so außerordentlich erhöht, — an einer Stelle z. B. auf 48 Mark gegen 4 Mark, die ein vierpänniger Wagen zu zahlen hatte, — daß sie eingehen mußten. Auch andere ähnliche Versuche in England hatten keinen dauernden Erfolg, die schnelle Entwicklung der Eisenbahnen drängte die Automobile bald zurück. Scoot Russell, der Erbauer des „Great Eastern“, hatte sechs solcher Wagen für den regelmäßigen Dienst zwischen Glasgow und Paisley eingerichtet, die beim Publikum sehr beliebt waren und viel benutzt wurden. Durch böswillige Machinationen wurde aber bei einer Fahrt ein Radbruch herbeigeführt; der Wagen stürzte um, und der Dampfzerzeuger explodirte; dieser Unfall hatte natürlich das Ende des Unternehmens zur Folge. Auch in Frankreich wurden damals nach dem Vorbilde Englands ähnliche Versuche gemacht. Im Jahre 1839 wurde ein Motorwagen, der von Diez konstruiert war, der Pariser „Academie des sciences“ zur Prüfung vorgelegt und fand bei dieser eine außerordentlich günstige Aufnahme. Dann hört man erst im Jahre 1860 wieder von einem bedeutsamen Versuch: Lenoir erbaute damals den ersten Gasmotor; im Jahre 1863 verbesserte er selbst seine Erfindung. Nacheinander folgten schnell hintereinander eine ganze Reihe von Versuchen, unter denen ein Dampfomnibus für 50 Personen von Amadeus Bollee, der auch eine Reihe anderer Automobile gebaut hat, besondere Aufmerksamkeit erregte. In der ersten Hälfte der achtziger Jahre beginnen dann die modernen Konstruktionsversuche.

Ein neuer Sprengstoff wird gegenwärtig von Seiten der amerikanischen Regierung im Fort Sando Hoop versucht, sein Name ist Thorit. Kürzlich wurde ein zwölfpfündiges Geschöß mit 39 Pfund jenes Sprengstoffes geladen und aus einem der größten Küstengeschütze mit einer Ladung von 450 Pfund Pulver abgeschossen. Der Versuch lief glücklich ab und die Bombe erreichte die See, ohne vorher zu explodiren. Darauf wurden 20 weitere Geschöße mit je 2 1/2 Pfund Thorit geladen und aus einer fünfpfündigen Kanone abgeschossen, wiederum mit Erfolg, obgleich die Geschößkammer den ungeheureren Druck von 40 000 Pfund auf jeden Quadratzoll auszuhalten hatte. Die Sprengkraft des Thorit soll eine außerordentlich starke sein und ein großes Stahlgeschöß in tausend Stücke zerreißen. Für die Anwendung solcher starker Sprengstoffe hat neuerdings ein Ingenieur aus Vermont eine Bombe erfunden, die die Bezeichnung „Sham-Diaphragma-Bombe“ trägt und völlige Sicherheit bei der Anwendung starker Sprengladungen geben soll. Gleichzeitig kommt die Nachricht von dem Veruche einer neuen Panzerplatte auf dem britischen Schießplatze bei Shoeburyness, die zu sechs Zoll aus gewöhnlichem Stahl und zu drei Zoll aus einer besonderen Masse besteht, deren Zusammensetzung noch geheim gehalten wird. Auf solche Platten wurde mit 30pfündigen Geschößen aus einem Abstände von 150 Metern geschossen. Bei der Benutzung von schwarzem Pulver blieb die Platte noch nach mehreren Schüssen unverletzt und einige Male zerplatzte das Geschöß beim Aufprall zu Staub (!). Mit einer Thoritsprengladung konnte die Platte auf etwa drei Zoll durchgeschlagen werden, aber die Platte zeigte auch dabei den großen Vorzug, daß sie keine Sprünge bekam, so daß sie auch bei einer völligen Durchbohrung im Ernstfalle schnell reparirt werden könnte. Auch wenn zwei Geschöße nur um einen Fuß von einander getrennt gleichzeitig die Platte trafen, entstanden keine Sprünge.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. — Druck und Verlag von Otto Lohse, Halle (Saale), Reimversstr. 37.

Zwei kühne Raubthierjägerinnen. Die Tochter eines reichen Ranchbesizers in den Bergen der Mendice-County in Kalifornien war unlängst von amerikanischen Nintods als die geschickteste Raubthierjägerin des Westens proklamirt. Miß Gussie Lahn, ein 18 jähriges Mädchen, erlegte vor kurzem ohne die geringste Hilfe den größten Panther, der je in der County getödet wurde. Die Beute wog 116 Kilogramm und hatte von der Schnauze bis zur Schwanzspitze eine Länge von elf Fuß. Miß Gussie ist gleich ihrer um ein Jahr älteren Schwester Luise wie ein Knabe erzogen worden. Von der Zeit an, da sie alt genug waren, um sich an einer Pferdemaße feitzuhalten, ritten sie nach Männerart die wildesten Roffe. Im Gebrauche des Lassos besitzen sie eine fabelhafte Gewandtheit, und nur wenige Männer können es mit ihnen aufnehmen, wenn es sich darum handelt, auf das gefährliche Wild der kalifornischen Wälder Jagd zu machen. Das „Mädchenstübchen“ jeder dieser Amazonen ist überreich mit Trophäen ihrer von Kindheit an bestandenen Jagdabenteuer geschmückt. Die in ihrem Besitze befindliche Sammlung von Fellen selbstgelegter Bären, Luchse, Prairiewölfe und anderen unheimlichen Gesindels würde den Reid manches erfolgreichen Hudsonbay-Trappers erregen.

Von dem Phlegma der Holländer erzählt „De Grensbode“ eine bezeichnende Anekdote: Napoleon und der niederländische Bauer. Auf einer Reise in den Niederlanden kam Napoleon einmal an einen abgelegenen Bauernhof. Er beschloß hineinzugehen. Zwei Adjutanten bildeten sein Gefolge. Bei ihrem Eintritt in die Stube sahen sie einen Bauer, der, mit der Müge auf dem Kopf, ruhig sitzen blieb.

Einer der Adjutanten sagte zu dem Bauer, daß der Kaiser zu ihm komme. „Was geht mich das an?“ antwortete der Bauer. Nun trat Napoleon an den Bauer heran und sagte: „Guten Tag, Alter!“ Der Bauer nahm langsam seine Müge ab, blieb ruhig sitzen und antwortete: „Guten Tag.“ — „Ich bin der Kaiser!“ sagte Napoleon. — „Ihr?“ antwortete der Bauer kaltblütig. — „Ja, ich bin der Kaiser.“ — „Das ist mir lieb.“ war die Antwort.

Den Kaiser schien der Mann zu interessieren und er sagte nach einer kleinen Weile: „Ich will Euch glücklich machen.“

„Ich verlange nicht mehr, als ich besitze.“

„Habt Ihr Kinder, Töchter?“

„Ja, Töchter.“

„Wieviel?“

„Zwei.“

„Ich werde sie ausstatten.“

„Das ist meine Sache.“

Diese Antworten schienen Napoleon nicht zu gefallen. Er kehrte dem Bauer mit einem erkaunten Blick den Rücken zu und ging brummend aus dem Hause wieder hinaus.

„Die Töpferin von Corcelettes“. Professor Kollmann in Basel fand, wie er auf dem 30., in Lindau am Bodensee gegenwärtig tagenden deutschen Anthropologenkongress mitgetheilt hat, auf einer von Professor Forel in einem Pfahlbau bei Corcelettes am Neuenburger See aufgefundenen Thonurne die Abdrücke von fünf Fingerringen, und hat, wie er im vorigen Jahre das Bild von „Frau von Auvernier“, der Nevräsentantin der Pfahlbauten, so diesmal die Erscheinung einer Zeitgenossin, der „Töpferin von Corcelettes“, naturgetreu rekonstruirt. Er glaubt folgende Thatfachen ermittelt zu haben: Die fünf Finger, nämlich zwei der rechten und drei der linken Hand, müßten einer Frau angehört haben, das beweise die Zartheit der Fingerbeeren. Da die Nägel länglich und oval seien, müße auch die Hand lang und schmal gewesen sein; diese finde sich nur bei langköpfigen Menschen. Man habe also hier die anatomischen Kennzeichen der langköpfigen (dolichocephalen) Bevölkerung aus einer vor fast 3000 Jahren lebenden Menschentrace.

Vom Büchertisch.

— Die Nervenasthenie und ihre Behandlung. Ein Rathgeber für Nervenranke. Von Dr. med. Max Widmann, Nervenarzt in Wiesbaden. Mit 9 Abbildungen. 2. verbesserte Auflage. Preis 2 Mark. Verlag von Otto Salle in Berlin W. 30. — Ein Buch von berufenster Seite, von dem durch seine für Laien bestimmten Schriften „Lebensregeln für Nervenranke“ und „Die Wasserkuren im Hause“ bekannten Nervenarzt, liegt hiermit bereits in 2. Auflage vor. Dasselbe befaßt sich speziell mit der Nervenschwäche und Nervosität und giebt die Wege an, auf denen sich eine Heilung durch einen jeden zugängliche natürliche Mittel erzielen läßt. In eingehender, einem Jeden verständlicher Weise gelangen zunächst kurz die Ursachen der Nervenschwäche, alsdann deren Behandlung und Heilung durch die verschiedensten Formen zur Besprechung — durch naturgemäße Ernährung, durch das Klima, durch Bäder mit und ohne Zusätze, durch Einpackungen, Wickelungen, Abreibungen u. s. w., durch Heilgymnastik und Massage, Elektrizität, psychisches und hypnotisches Verfahren, Medikamente. Dieses leichtfaßliche Buch, das aus langjähriger nervenärztlicher Praxis hervorgegangen ist und von maßgebender ärztlicher Seite als musteraltig und der Zuerkennung eines Preises werth bezeichnet wurde, dürfte auch in seiner neuen Auflage der so großen Zahl von Nervenleidenden ein sicherer Wegweiser zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit sein; daselbe ist durch jede Buchhandlung wie auch direkt durch den Verlag von Otto Salle in Berlin W. zu beziehen.